

Workshop 1: Theoriehorizonte

Der von Ute WARDENGA (Leipzig) moderierte Workshop „Theoriehorizonte“ umfasste acht Referate, die zu drei Sinneinheiten zusammengefasst wurden. In der ersten Sinneinheit ging es mit Beiträgen von Wolfgang ASCHAUER (Chemnitz), Frank MEYER (Bayreuth) und Andreas DIX (Bonn) um den Versuch einer näheren theoretischen Bestimmung des Forschungsfeldes der Neuen Kulturgeographie.

Wolfgang ASCHAUER wies nachdrücklich darauf hin, dass der Begriff der Kultur nicht unabhängig von der Kulturtheorie zu bestimmen sei und plädierte dafür, den Begriff zunächst auf Individuen zu beziehen. Da man jedoch nicht aus der Gleichheit kultureller Merkmale unmittelbar auf das Zusammengehörigkeitsgefühl schließen und dies veräumlichen könne, bestehe ein erhebliches theoretisches Problem. Wesentlich besser und auch theoretisch fundierter analysierbar als ganze (räumlich fixierte) Kulturen seien deshalb kulturelle Bilder sowie Argumentationen, die den Begriff der Kultur verwendeten. ASCHAUER betonte, dass zeitgemäße Kulturgeographie daher nicht mehr auf dem Herderschen Paradigma räumlich abgegrenzter Gesellschaften basiert werden könne, sondern in Verbindung mit der Gesellschaftstheorie unter räumlichem Aspekt als Form der Sozialgeographie ausgelegt werden müsse. Hierzu stehe jedoch eine angemessene theoretische Fundierung derzeit noch aus.

Auch Frank MEYER wies darauf hin, dass im deutschen Sprachraum derzeit eine konzeptionell klar umrissene Kulturgeographie fehle. Sofern man unter Kulturgeographie nicht bloß konstruktivistische Ansätze, Dekonstruktionen und ein beliebiges Spektrum postmoderner Theorien assoziieren wolle, müsse der Kulturbegriff näher konkretisiert und die Stellung der Kulturgeographie im Rahmen der Humangeographie eindeutiger festgelegt werden. MEYER schlug vor, die Kulturgeographie nicht als übergreifenden Teilbereich zu konstituieren, sondern sie als eine unter anderen Subdisziplinen der Humangeographie zu fassen, da der Kulturbegriff – wie er anhand seiner empirischen Forschungen über Ceuta und Melilla zeigte – allein nicht ausreiche, um z.B. das konfliktreiche Zusammenleben von Christen und Muslimen hinreichend in seiner Komplexität zu erfassen.

Andreas DIX stellte fest, dass in der augenblicklichen Phase der Kulturgeographie eine Marginalisierung der historischen Erkenntnisperspektive festzustellen sei. Er führte dies darauf zurück, dass der gegenwärtige Prozess als eine Kanonisierungsphase betrachtet werden könne, in deren Ergebnis die ältere Kulturgeographie mit ihren übermächtigen historischen Ansätzen die Funktion einer negativen Folie zugewiesen werde. In dem Bestreben, sich möglichst weit von dieser nun als problematisch betrachteten Form von Kulturgeographie zu distanzieren, spielten in der geographischen Rezeption kulturwissenschaftlicher Theorien die Zeitlichkeit und die historische Dimension eine nur geringe Rolle. Gleichzeitig sei jedoch zu beobachten, dass es in den Kulturwissenschaften und besonders in der Geschichtswissenschaft derzeit einen *spatial turn* gebe, der oft spannendere Geographien erzeuge als die moderne Kulturgeographie selbst. Er plädierte deshalb eindringlich dafür, die historische Erkenntnisperspektive und die zeitliche Dimension zukünftig nicht ganz außer Acht zu lassen und den Kontinuitäts- und Bruchlinien sowie den zeitlichen Beschleunigungs- und Verlangsamungsprozessen wieder mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Diskussion der Referate bezog sich hauptsächlich auf zwei Punkte: erstens das Problem der Stellung der Kulturgeographie im Rahmen der Humangeographie und zweitens die Bedeutung der historischen Perspektive für die Kulturgeographie. Hinsichtlich des ersten Punktes gab es konträre Auffassungen. Einerseits wurde betont, dass es vor dem Hintergrund des *cultural turn* geradezu widersinnig sei, noch im Rahmen von disziplinären Grenzen zu operieren, weil mit dem Begriff der Kultur gerade eine Öffnung und ein Übersteigen der manchmal hinderlichen Fachbezogenheit erreicht worden sei. Andererseits wurde angemerkt, dass z.B. Studien- und Prüfungsordnungen sowie große Teile des Drittmittelmarktes disziplinär organisiert seien, man mithin auch darüber nachzudenken habe, welchen Beitrag die Geographie zu einem kulturbezogenen Forschungsfeld leisten könne. Das Problem der historischen Erkenntnisperspektive wurde nicht in allgemeinem Sinne behandelt, sondern als Aufforderung interpretiert, sich mehr als bisher um die Analyse der Fachgeschichte (und damit auch um die Tradition der Kulturgeographie) zu kümmern. Hier wurde zunächst hervorgehoben, dass es völlig normal sei, sich von den Altvorderen abzusetzen, gleichzeitig aber auch angemerkt, dass man eigentlich zu wenig über die Ideengeschichte des Faches wisse und man deshalb mehr fundierte wissenschaftshistorische Arbeiten brauche.

Der zweite Block von Referaten war der systemtheoretischen Perspektive und ihren Potenzialen für eine konzeptionell schärfere Fassung der Neuen Kulturgeographie gewidmet.

Andreas POTT (Frankfurt a.M.) bezweifelte, ob die derzeit diskutierte Form von Kulturgeographie langfristig wirklich tragfähig und interdisziplinär anschlussfähig sei, weil sich die Neue Kulturgeographie, indem sie Kultur als zentrale gesellschaftliche Kategorie konzipiere, mehrere Probleme einhandele. Erstens sei der verwendete Kulturbegriff äußerst unscharf und drohe durch die schon weitgehend vollzogene Auflösung im Sozialen vollends zu verschwimmen. Überdies werde derzeit der Gesellschaftsbegriff zurück gedrängt und deshalb fehle auch die Aufmerksamkeit für einen hinreichend differenzierten gesellschaftstheoretischen Bezugsrahmen. Gerade aber ein Bezugsrahmen, der die Begriffe Kultur und Gesellschaft nicht mehr unterscheidbar halte, sei fragwürdig, weil damit keine systematische Analyse des betrachteten Kulturellen zu gewährleisten sei. POTT schlug deshalb (Gedanken Niklas LUHMANNs aufnehmend) vor, Kultur als Beobachtungsweise zu fassen, sie also als eine Sinnform zu konstituieren, die einem Beobachter dann erscheint, wenn er in seiner Beobachtung per Vergleich dazu komme, bestimmte Muster als Kultur zu beschreiben. Die Vorteile einer solchen Fassung lägen in der schärferen Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher Beobachtung, also der Beschreibungssprache, und der kulturellen Beobachtungsweise der untersuchten Personen, Organisationen, Diskurse, also der Fallsprache. Mit einer systemtheoretischen Fassung lasse sich die Beobachtung von Kultur als Beobachtung zweiter Ordnung konstituieren. Wenn raumbezogene Fragestellungen verwendet würden, würde diese Beobachtung zu einer genuin geographischen Beobachtung und unterscheidet sich damit auch von anderen kulturwissenschaftlichen Ansätzen.

Diesen allgemeinen Rahmen führte Judith MIGGELBRINK (Leipzig) weiter aus, indem sie am Beispiel der Unterscheidung von Zentrum und Peripherie auf mögliche, auch für die Kulturgeographie relevante Implikationen hinwies. Während sie für den Bereich von Symbolisierungen der Neuen Kulturgeographie genuine

Erkenntnisleistungen zuschrieb, zeigte sie für die Bereiche der Methodologie und der Sozialstruktur jedoch Defizite auf: So lehne die Neue Kulturgeographie aus Furcht vor unreflektierter Reproduktion binäre Schematisierungen (wie Zentrum / Peripherie) zwar ab, versäume es jedoch gleichzeitig, die dadurch entstehende Leerstelle genauer zu bezeichnen und trage dadurch erst recht zur Peripherisierung der Peripherie bei. Ähnliche Befunde gälten auch für die Beobachtung der Sozialstruktur. Einerseits werde an nicht-hierarchischen, identitäts- und kulturbasierten Konzepten von Differenzen gearbeitet, andererseits würden jedoch die Konstitutionsbedingungen solcher (selbst gesetzter) Differenzen nicht genügend mit Hilfe eines kulturellen Konzepts beobachtet.

Den Abschluss dieser Sinneinheit bildete ein Referat von Andreas KOCH (München), in dem der Autor für eine systemische Trennung von Sozialem und Räumlichen plädierte und forderte, Räume als Emergenz zu betrachten, die weder ausschließlich vom physisch-materiellen Substrat noch ausschließlich von kulturellen Systemen abhängig sei.

Die Diskussion bezog sich vor allem auf eine genauere Herausarbeitung der Möglichkeiten und Potenziale der Systemtheorie für eine neue Konzeption von Kulturgeographie. Als Vorzüge der Systemtheorie wurden herausgehoben: die sehr scharfe Begriffsbildung, das Angebot, elaborierte und interrelationierte Begriffshierarchien zu bilden und die ausformulierte Beobachtertheorie, die helfen könnte, einige im ersten Teil des Workshops festgestellte Defizite zu beheben. Bei all diesen Diskussionen stand freilich auch die Überlegung Pate, dass es sich bei der Systemtheorie nur um eine mögliche Zugangsweise unter anderen handele und weitere theoretische Positionierungen (z.B. Handlungstheorie) ebenso möglich seien.

Die Schlusseinheit des Workshops bildete die Frage nach dem Umgang mit der Neuen Kulturgeographie in der Lehre umgehen könnte. Hier referierte Holger JAHNKE (Berlin) einige Erfahrungen aus dem im SS 2002 an der Humboldt-Universität durchgeführten Seminar „Kulturgeographisches Denken“, das in fruchtbarer Auseinandersetzung vorwiegend mit den Arbeiten Gunnar OLSSONS das Ziel verfolgte, weniger „Wissen über etwas“ als vielmehr „Verstehen der Gedanken von jemandem“ zu transportieren und dadurch auch die weit verbreitete Haltung in Frage zu stellen, sich mit eindeutigen Antworten und deren (vordergründiger) Legitimation allzu schnell zufrieden zu geben.

In dieselbe Kerbe schlug auch Tilman RHODE-JÜCHTERN (Jena). Am Beispiel der von ihm geübten Praxis der Lehrerbildung führte er eindrücklich vor Augen, dass man im Rahmen einer Didaktik der Neuen Kulturgeographie nicht mehr einfach nur feststehendes Wissen vermitteln könne, sondern hinter die Dinge zu schauen und auch die latenten Sinnhorizonte zu thematisieren und begreifbar zu machen habe.